



Briefe erzählt aus Karlsruhe, daß dort nächst eine Zweifelhafte eingelaufen ist, die allerdings nicht in absolut authentischer Form ...

Karlsbad, 17. Juli. Fräulein Ferdinand von Bulgarien sandte folgendes Telegramm an Frau Stamulow: Die herrliche Nachricht ...

Wien, 17. Juli, 1 Uhr 30 Min. Nachmittags. Aus Sofia wird ...

Sofia, 17. Juli, 2 Uhr 50 Min. Nachm. Aus Sofia wird ...

Budapest, 17. Juli. In einer Unterredung, welche Stamulow mit ...

Wien, 17. Juli. Die „Nöckerische Zeitung“ aus Sofia ...

Wien, 17. Juli. Nach hier eingegangenen Berichten aus ...

### VII. ordentlicher Verbandstag der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten. II. Halle, 17. Juli.

Auch Herr Geh. Reg.-Rath Dr. Rödig überbrachte die besten Wünsche ...

die beiden Herren sich verabschiedeten waren sie sich bereits so weit sympathisch ...

Kaum waren inwendig die Herren zur Thür hinaus, da fiel Melitta ...

"Dergenshoch!" tief sie. "Auch aber schnell die Koffer gepackt ...

"Was ist denn los?" "Was los ist, junge Unschuld?" Soeben haben uns meine beiden Brüder ...

"Auch ich werde mich rächen," sagte mit einem grimmigen Lächeln ...

Inzwischen hatte es sich wirklich bei Ewert so zugetragen wie es die übermüthige Frau vorausgesehen hatte. Die beiden Herren ...

"Das ist kein Verzeihen," rief er. "In solchem Streich gehört doch in der That viel mehr ...

## Zusammenstellung der Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 der Stadt Halle a. S.

Es folgte nun der Geschäftsbericht des Verbandsvizepräsidenten für 1894/95. Derselbe ...

Als nächst Herr Verbandsvizepräsident Fuchsler die Rechnung für 1894/95 vorzulegen hatte, wurde auf Antrag ...

Es wurde dann der Bericht über die Rechnungsabrechnung 1895/96 in Einnahme und Ausgabe ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Der Bedeutung ist es auch, daß die Milch-Untersuchungsstation ...

Auch der Referent der Herren ...

Zusammenstellung der Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 der Stadt Halle a. S.

Table with 11 columns: Profession, Total, Male, Female. Rows include various professions like Farmers, Artisans, etc., and summary rows for total population by gender.

Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Decbr. 1890. Hausaltungen: 22296. Berufszählung: 113160.

Ergebnis der Zählung vom 1. Novbr. 1891. Anwohner: 111396 (mit Ausnahme der Kantonen in den Bräuereien).

Da die Zählung am 14. Juni d. Js. eine ortsmännliche Bevölkerung von 113160 Seelen ergab ...

### Aus Nah und Fern.

Durch die Ausgrabungen bei Karthago sind bisher 125 Gräber freigelegt worden. Alle liegen paarweis oder dreizehn paarweis ...



dem 6. Jahrhundert v. Chr. Hamann, 1885 ähnliche Gegenstände...  
zum Waisensanctus aus der Landesherrliche in Ludenmunde...  
der Herrschaft...  
der Herrschaft...  
der Herrschaft...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

Waren- und Produktberichte.  
Getreide.  
17. Juli. Weizen...  
17. Juli. Weizen...  
17. Juli. Weizen...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Merseburg, 18. Juli. (Der Regierungsbefehl)...  
Merseburg, 18. Juli. (Der Regierungsbefehl)...  
Merseburg, 18. Juli. (Der Regierungsbefehl)...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Buttermittelmarkt. (Notierungen der Firma Sandel...)  
Buttermittelmarkt. (Notierungen der Firma Sandel...)  
Buttermittelmarkt. (Notierungen der Firma Sandel)...

Wartberichte.

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...

17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...  
17. Juli. (Der Hofriede Arnim). Der vor...





[Nachdruck verboten.]

## Von Bruderhand.

24) Roman von Doris Frein v. Spätigen.

Als ſich die Thür hinter den Herren geſchloſſen, ſank der Fürſt an die Lehne des Sophas zurück und ſöhnnte laut:

„Welch ein Tag — entſetzlich! O Gott, gib mir Kraft, daß ich nicht zuſammenbreche unter der Laſt Deiner Prüfungen. Das Schwerſte, was Eltern je zu erdulden beſchieden, haſt Du über uns verhängt. Unſer Glück und Stolz — beide — beide!“ Das von unaufhaltſam hervorquellenden Thränen benetzte Antlitz mit den Händen bedeckend, ſaß der alte Herr lange Zeit regungslos auf ſeinem Plaße. War es nicht, als ob der Troiſtenengel plötzlich ſeine linke Hand auf des bekümmerten Vaters Schulter legte? Seine Gedanken ſchweiften weit zurück, in die glückliche Zeit, wo Carlos und Archibald noch als kraftvoll blühende Knaben das Vaterherz mit ſtolzen Hoffnungen erfüllt — und wie die Söhne dann Jahr um Jahr die gehegten Erwartungen noch bei Weitem übertrafen. Carlos mit ſeinen außergewöhnlichen Geiſtesgaben und der würdevollen, vornehmen Ruhe ſeines Wesens, ſchien offenbar beſähigt, einſt im Staate eine hervorragende Stellung zu bekleiden, während Archibald, der lebensprühende Archibald, ein beſonderes Talent beſaß, alle Herzen für ſich zu gewinnen. Dieſe ſeligen Erinnerungen ließen den Fürſten den Schmerz über das jäh zerriſſene Glück ſeines Hauſes für kurze Zeit vergeſſen.

Aber das Glück, zwei ſolche Söhne zu beſitzen, war wohl zu groß geweſen! Des Schicksals Hand ſchlug gar bald alle jene hochſtiegenden Hoffnungen und Pläne nieder. Dann kam Carlos' entſetzliches Unglück! Armer, beſagenswerther Carlos, was war aus ihm geworden! Zu gleicher Zeit aber war auch durch Archibald ein großer Kummer über die Eltern herein-  
gebrochen.

Eine bereits vor Jahren zu Tage getretene und darauf anſcheinend beſtärkte Leidenschaft des Bringen für Thusnelba Weller, des Fabrikanten einziges Kind, ſchien plötzlich wieder heller aufgelobert zu ſein. Weder Ermahnungen, noch bitten wurden beachtet. Graf Archibald einmal zum Beſuch in Wuſterode ein, ſo war ſein erſter Weg ſtets hinab zur Villa Weller, was der Seemann ſchließlich auch kaum mehr zu verheimlichen ſuchte. Da hielt es der Vater endlich für ſeine Pflicht, ſeinen Sohn in ernſter, ruhiger Weiſe über die Pflichten und Verantwortungen ſeines Standes aufzuklären, und ſagte ihm rüchhaltlos, an eine Verbindung mit der Enkeltochter des einſtigen Müllers von Wuſterode ſei nicht zu denken. Es kam zu harten Worten und heftigen Scenen — doch der Fürſt blieb unerschütterlich, worauf Archibald, der väterlichen Gewalt ſich ſcheinbar fügend, jene lange Reiſe ins Ausland antrat. So ſchien denn Alles wieder in beſter Ruhe und Ordnung zu ſein. Da traf nach des Bringen Rückkehr Freitag's bringender Mahnruf den Fürſten wie ein Blitz aus heiterem Himmel. War denn der junge Seemann wie mit magiſchen Banden an die verhaßte Villa gefettet? Waren es übernatürliche Mächte, die ihn immer und immer wieder dorthin zogen? Gab es denn kein Mittel, ihn darauf zu befreien? Waren denn all die neuen Eindrücke einer monatelangen Reiſe, der reizvolle Wechſel fremder Länder und Städte nicht im Stande geweſen, ihn jene thöriſche Jugendliebe vergeſſen zu machen? Welche ſeltene Zauberkraft beſaßen wohl Thusnelba's Augen, daß jedes andere Frauenantlitz dagegen verblähte? —

Aus tiefen Sinnen fuhr der Fürſt empor und ſah trübten Blickes in das Licht der vor ihn auf dem Tiſche ſtehenden Lampe — es ſchmerzte und blendete ihn. Daher erhob er ſich von dem Sophaplaß und ſchritt nach einer völlig dunklen Ecke des weitläufigen Gemaches hinüber, wo er ſich in den zunächſt ſtehenden Seſſel niederließ. Dort gab er ſich wieder ungeſtört ſeinen Gedanken hin. Man ſagte, dieſe Thusnelba ſei ſchön — blendend ſchön! Er ſelbſt hatte ſie in der Nähe niemals geſehen: nur ihre Stimme konnte er, und dieſe war weich und ſchmelzend und hatte wirklich einen firenenhaft beſhörenden Klang, der Archibald immer mehr

und mehr umſtrickt und ſchließlich vom rechten Wege ablockt. „Armer Ary! trägt Du die Schuld allein?“ ſüſterte der alte Herr, wobei er einen bangen Blick nach der Thür des Nebenimmers warf, „iſt die entſetzliche Kataſtrophe, die Dich an dem Rand des Grabes gebracht, ein Gottesgericht für Dich, daß Du dem Willen der Eltern getrogt — oder für mich, dafür, daß ich mich vielleicht doch zu hart und unverſöhnlich — von unberechtigtem Hochmuth beſeelt — gezeigt habe? Steht jenes Mädchen denn wirklich ſo weit unter uns, daß eine Verbindung meines Sohnes mit ihm mit als etwas ſo Unmögliches vorſchwebt? Sollten Bildung und Erziehung ſie nicht doch vielleicht zu einer der unſeren gleich kommenden Lebensſtellung berechtigigen?“

Wieder drangen leiſe klagende Schmerzſtöne aus dem Nebenzimmer zu dem einſamen alten Manne. Angſtvoll preßte dieſer die Hand an's Herz. Wenn dem hoffnungsvollen, blühenden Leben dort drinnen durch jene Kugel von Bruderhand ein Ziel geſetzt ward? — wenn der theure Sohn verloren wäre und hinübergehen ſollte, ohne ärtlichen Blick für ihn — den Vater — ohne verſöhnliches Wort! „Welch' fürchtbarer Gedanke! Er war ſo ernſt und düſter geworden in letzter Zeit, der ſonſt ſo fröhliche Archibald, als ob die Schatten eines ſchweren Verhängniſſes bereits ahnungsvooll über ihm laſteten. Und ſein eigener Vater hatte für das Empfinden und Wünſchen dieſes Zweitgeborenen ſtets nur ſtarre Unzugänglich-  
keit gehabt, er hatte ihn nie verſtehen wollen, ſich mit höhnlicher Kälte abgewandt, wenn der Name Weller zufällig einmal genannt wurde. War das, vom unparteiſchen Standpunkte aus, auch gerecht und väterlich gehandelt? „Du haſt ja niemals das Geringſte dazu beigetragen, den Sohn wahrhaft glücklich zu ſehen, wozu jammertſt und klagſt Du jetzt, da die Stunde gekommen iſt, wo er ſelbſt das hoffnungsloſe Daſein vielleicht mit Freuden fortwirkt!“ ſchrie es wild auf in des Fürſten Bruſt. „Allgütiger Gott, ſei gnädig, wenn . . .!“

Aber träumte er denn mit offenen Augen? Wo hatte er ſeine Blicke, ſein ſonſt ſo ſcharfes Gehör gehabt — oder war ſein eigenes Hirn in einem Zuſtande krankhafter Erregung? Dort — vom Ausgange, durch welchen Helbig und Freitag ſoeben verſchwunden — bis nach der Mitte des großen Zimmers hin ging plötzlich — nein, ſchwebte eine Frauengeſtalt, gleichſam als ob ſie aus dem Boden emporgezaubert worden ſei. Wie war dieſe ſeltſame Erſcheinung in das Zimmer gedrungen und was wollte ſie hier? Zeigten ſich — wie fürchtſame Leute öfters behaupteten — wirklich Geſpenſter im Schloß? Gerade dieſes Zimmer hier zu ebener Erde, wo man auf Dr. Leiſinger's Befehl den Verwundeten eiligſt niedergelegt hatte, ſollte nicht geheimer ſein und von mitternächtlichem Spuk heimgeſucht werden. Die Lampe auf dem Sophaſtische verbreitete nur einen mäßigen Lichtſchein, ſo daß der größere Theil des Gemaches in mattes Dämmerlicht gehüllt blieb. Wirklich wie aus wüſtem Traume erwachend ſtarrte Fürſt Amberg nach der wunderbaren Erſcheinung hin. War das ein Geiſt? — Ueber einem weißen ſchleppenden Gewande aus dünnem Stoff, deſſen ſpitzgebeſetzter Saum deutliche Spuren feuchter Erde an ſich trug, ſchlang ſich ein koſtbarer Seidenſchawl um die Schultern einer wunderbar ſchönen Frau. Ein winziges, nachläſſig über das Haar geknotetes Spitzentüchlein war in den Nacken gefunken, ſo daß der ſeine Kopf mit ſeinen herrlichen Zinien frei hervortrat. Dunkelbraunes natürliches Geſicht umgab die blendend weiße Stirn und ſiel zu beiden Seiten des marmorbleichen, aber ideal ſchönen Antlitzes herab. Zwei faſt übernatürlich große blaue Augen, in denen Todesangſt und wilder Schmerz ſich ſpiegeln, ſchauten bänglich ſuchend umher, während ein Aus-  
druck tragiger Entſchloſſenheit und Willenskraft um die herb gezeichneten Lippen erkennbar war. Ohne ſich zu rühren, beinahe den Athem unterdrückend, verharrte der alte Herr auf ſeinem entlegenen, in tiefe Dunkelheit' gehüllten Plaß und ſtarrte, mächtig angezogen, nach dem wie durch Zauberkraft vor ihm heraufbeſchworenen Bilde hin. Nein — war das kein Geiſt! Jetzt — ſchärch — eine leiſe klagende Stimme drang zu des Laufenden Ohr:

„Archibald — o, Archibald, wo soll ich Dich suchen? Keine Seele — kein fühlendes Herz ringsum! Nur der treue Blackfoot hat meiner gedacht. Er kam zu mir mit jener entsetzlichen Kunde. Jetzt muß ich selbst mir den Weg suchen zu Dir — bis zu Deinem Schmerzenslager, mein Archibald. O, aber ich werde Dich finden, und keine Erdennacht soll stark genug sein, mich jetzt noch von Dir fern zu halten!“

Und als ob ihre eigenen Worte sie zu neuem Muthe und neuer Entschlossenheit anfeuert, eilte die Frau wieder mehrere Schritte vorwärts, der Thür des Nebenzimmers zu. Doch in demselben Moment prallte sie voll Entsetzen zurück. Fürst Amberg stand vor ihr und sagte unter den niederschmetternden Einbrüden des heute Erlebten auffallend heftig und erregt:

„Was wünschen Sie, und welche Veranlassung führt Sie zu dieser Stunde hier ins Schloß? Ich habe nicht gedacht, daß es in meinem Hause nötig sei, zur Nachtzeit die Thüren vor unberufenen Eindringlingen zu verriegeln.“

Ein seltsam scheinender, fragender, zugleich aber verweisender Blick aus den blauen Augen traf des Sprechers Antlitz, und jetzt wußte Fürst Amberg, daß dieser Blick ihm schon einmal im Leben begegnet war. Vor langen Jahren, als Thusnelde Weller, durch Archibald's Hund erschreckt, vor dem Schloßportal zusammengebrochen und nach Brigittens Zimmer getragen worden, hatten jene tiefblauen Sterne genau in dieser Weise zu den finsternen Zügen des Schloßherrn emporgeschaut. Also dieses jugendichöne, von halbestem Liebreiz umfluthete Wesen hatte sich aus dem arten blaffen Kinde entwickelt?

Obgleich der für alles Schöne empfängliche Sinn des Fürstlichen durch diesen Anblick gar mächtig geant worde, so erfüllte dennoch heftiger Groll sein Herz, und noch einmal, da die Angeredete in Schweigen verbarrete, wiederholte er dringender:

„Ich bin Fürst Amberg und ersuche Sie daher, mir Ihr sonderbares Erscheinen hier zu erklären. Mit welchem Rechte

betreten Sie dieses Gemach, wo dort drinnen mein schwer verwundeter Sohn auf seinem Schmerzenslager darnieder liegt?“

Bei diesen Worten glitt es wie fassungloses Wehe über das reizende Gesicht Thusnelde's, und wengleich tonlos, so doch mit ebenjo mädchenhafter als hoheitsvoller Würde entgegnete sie fest:

„Mit dem Rechte, das der Frau zukommt, die, von Seelenangst gefoltert, an das Lager Desjenigen eilt, der ihr auf Erden das Theuerste ist, — um desentwillen sie Nichtachtung und Härte gern ertragen und alle feindseligen Schmähungen über sich ergehen lassen will.“

„Was sagen Sie, mein — mein Fräulein? Wie soll ich diese Worte verstehen?“ fragte der Fürst in noch heftigerem Tone, wobei er mehrere Schritte vorwärts ging und der schlanken Frauengestalt somit den Weg vertrat.

Diese athmete hoch und schwer, ihre Rippen öffneten sich und schlossen sich mehrmals, ohne daß ihnen ein Laut entschlüpfte, endlich aber vermochte sie mit leidlicher Fassung, jedoch zitternd vor innerer Erregung auszurufen:

„Warum bekennen Eure Durchlaucht nicht frei und offen, daß Sie mich nicht verstehen wollen? Warum zeigen Sie fort und fort eine Gleichgültigkeit und Kälte, die in einem Moment, wie der gegenwärtige, wahrhaft vernichtend wirkt? Aber ich bin nicht hergekommen, um von meinem Rechte zu sprechen und dasselbe nun als eine Art Trumpf auszuspielen. O, mein Gott, nein — ich habe mein Geheimniß — mein Glück so lange still und stumm verborgen, daß ich mich fast daran geöhnt hatte, es nur als mir selbst gehörig zu betrachten. Wenn ich heute den Muth fand, es preiszugeben, so geschah es nur, um mir den Platz zu sichern, der durch Gottes Hand mir zusteht. Ich bin Ihres Sohnes rechtmäßige Gemahlin — sein angetrautes Weib!“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Veteran aus der Goethezeit.

Von Dr. Paul Holzhausen (Bonn).

[Nachdruck ohne Auszug verboten.]

Am 18. Juli d. J. feiert in dem mit der herrlichsten Romantik der Sage und Geschichte umwobenen Saalestädtchen Jena ein alter Gelehrter seinen neunzigsten Geburtstag. Er hat in seiner Jugend, als die großen Kriege von 1812 und 1813—15 Europa durchdonnerten, den gewaltigen Napoleon selbst gesehen. Aber noch einen anderen Weisheitsgewaltigen jener Tage hat der alte Gelehrte in jungen Jahren nicht allein aus der Ferne geschaut, sondern bei zahlreichen Anlässen gesprochen. Des Dichters hat sich die Thür des Goethehauses zu Weimar vor dem damals noch jungen Universitätsdozenten geöffnet, wenn dieser der alten Exzellenz, die da drinnen wohnte, und deren Niesengeit eine Welt umschloß, in gelehrten Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit machte.

Dieser merkwürdige Mann, der Nestor der deutschen Gelehrtenrepublik, ist der am 18. Juli 1805 in dem malerisch gelegenen thüringer Städtchen Eisenach geborene Geheimrath Dr. theol. et. phil. Joh. Gustav Stidtel. Theologe und Orientalist, daneben vor allem als ein ausgezeichnete Kenner der morgenländischen Numismatik bekannt, zählt Professor Stidtel zu den hervorragenden Vordenen der Jenaer Universität. Indessen wird man es verzeihen finden, wenn wir hier, anstatt dem greisen Gelehrten auf die abgelegenen, für den Laien schwer gangbaren Pfade seiner orientalischen Gelehrsamkeit zu folgen, in dem ehrwürdigen Manne zunächst den Goethevetanen betrachten und bewundern, den letzten, der uns aus der großen Zahl geistvoller Männer geblieben, die des olympischen Greises Schwelle übertraten durften.

Das erste Mal, als Gustav Stidtel — am 18. November 1827 — Goethe einen Besuch abstattete, geschah es in einer geschäftlichen Angelegenheit, nämlich, um ihm seine Doktorarbeit vorzulegen. Diesen seinen ersten Eintritt unter das Dach des Olympiers hat der glückliche Besucher in folgender Weise geschildert: „Als Student und als junger Dozent an der Universität Jena habe ich viel im Hause von Knebel's verkehrt, und von dem einfiedlerischen, beschaulichen Wesen in seiner Klausur am Paradiese, der schattenreichen Wiesenaue an der Saale, manch gutes und schönes Wort vernommen. Ihm danke ich auch, den Zutritt zu Goethe erlangt zu haben.“

Es war damals Brauch, daß die an der Universität sich habilitierenden über Inaugural-Dissertation den Herren Ministern in Weimar persönlich überreichen. So that ich es auch mit der meinigen über die erhabene Theophrastie, den hochfliegenden Hymnus in Habakuk's drittem Kapitel. Ein Brief von Knebel an Goethe begleitete mich. Auf meine Anmeldung brachte der Bediente die Antwort, Se. Excellenz sei mit seiner mineralogischen Sammlung beschäftigt. Ich gab meinen Brief, den ich eigenhändig abzuliefern gedacht hatte, an den Diener ab und wurde nun zu Goethe hinauf beschieden.

„Obwohl ich in Weimar das Gymnasium besucht und in Jena meine Studien gemacht hatte, hatte ich Goethe noch niemals mit Augen geschaut. Erwartungsvoll, schüchtern, tiefbewegt stand ich einige Zeit harrend im Empfangszimmer. Schon diese Umgebung machte einen fremdartigen, wehthollen Eindruck.“

„Da öffnete sich die Thür, und der Dichtersfürst trat in ruhiger Würde herein. Eine geborene Majestät, wenn auch nicht von so hoher Gestalt, wie sie sich von dem geistig Großen meine jugendliche Phantasie gebildet hatte. Unwillkürlich verneigte ich mich so tief, wie sonst noch vor keinem Sterblichen: eine innere Gewalt beugte mich nieder.“

Der Dichter-Minister knüpfte alsbald mit dem jungen Gelehrten eine Unterhaltung an, die, wie unzählige andere seiner Gespräche von der ertauilichen Universalität dieses Geistes ein bereites Zeugniß ablegten.

Wie neben ihm fast nur noch ein Napoleon, Voltaire oder Humboldt, war ja der große Mann auf fast allen Gebieten des menschlichen Denkens bewandert, und so sprach er mit dem theologischen Privatdozenten über die Verfolgungen der liberalen Hallischen Theologen Wegscheider und Geseuius durch die Reaktion, die sich nicht entblüdet hatte, die Vorlesungen beider Universitätslehrer behorchen zu lassen und diese selbst auf Grund von studentischen Kollegenheften zur Verantwortung zu ziehen.

Als der junge Dr. Stidtel in dieser Beziehung mancherlei Befürchtungen laut werden ließ, sagte der Olympier begütigend: „Lassen Sie das gut sein! Der Mensch, der einer guten Sache dient, wohnt in einer festen Burg.“ Nach diesen schönen Worten begann er von seinem eigenen Religionsunterrichte zu erzählen, der noch von der starren dogmatischen Formel beherrscht gewesen sei. „Da habe ich,“ setzte der große Denker hinzu, „erst gar manche Schale brechen müssen, bis ich zum Kern durchgedrungen bin.“

Das war Dr. Stidtel's erster Besuch bei dem Minister von Goethe, der den Gelehrten einlud, wenn er künftig nach Weimar käme, „in seinem Hause einzusprechen.“ Von dieser Erlaubniß glaubte der junge Dozent, in dem begreiflichen Gefühl einer gewissen Scheu, einen nicht allzu häufigen Gebrauch machen zu dürfen. Indessen fand sich doch einige Male eine schickliche Gelegenheit. Eine darunter zeichnete sich durch einen Vorfall aus, der in der That, wie der Besucher selbst angemerkt hat, für Goethe äußerst charakteristisch ist. Des Dichters Unterhaltung mit dem Dozenten war während dieses Besuches so vertraulich geworden, daß dieser die Frage an ihn zu richten wagte, wie es Se. Excellenz nur angefangen habe, einen so schönen Stil zu schreiben.“ Goethes Antwort war: „Das will ich Ihnen sagen, mein Lieber. Ich habe die Gegenstände ruhig auf mich einwirken lassen und den bezeichnendsten Ausdruck dafür gesucht.“

Im Herbst des Jahres 1829 stand der Privatdozent Stidtel wiederum vor dem ehrwürdigen Hause zu Weimar, das den Genius des Jahrhunderts beherbergte. Diesmal kam er, um Sr. Excellenz einen ziemlichen Abchiedsbesuch zu machen. Gustav Stidtel stand nämlich im Begriffe, nach Paris zu reisen, um sich unter der Leitung des großen Orientalisten de Sacy und des Sanskritgelehrten Hügy weiter auszubilden. Wieder kamen die beiden Männer in ein längeres Gespräch, in dessen Verlaufe Stidtel ein chinesisches Buch erwähnte, das er mit nach Paris zu nehmen beabsichtigte, um sich bei dem bekannten Sinologen Abel Rémusat über seinen Inhalt Auskunft zu erbitten. Goethe zeigte ein lebhaftes Interesse für das merkwürdige Buch, das in Weimar unter den Trümmern eines alten Hauses gefunden worden war, und sprach den Wunsch aus, es zu sehen. Dies

brachte den Doktor einigermaßen in Verlegenheit; denn er wollte in den allernächsten Tagen seine Reise antreten und befürchtete, daß sich die alte Excellenz mit der Rückgabe des Buches am Ende nicht allzu sehr beeilen werde. Eine kleine Notblüte half ihm schließlich aus der Klemme. Er überreichte dem Minister das Werk, fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß es einem seiner Zuhörer gehöre, auf dessen Wunsch er es mit nach Paris nehmen wolle.

„Excellenz schien zu abnen, was in mir vorging,“ bemerkt Geheimrath Stidel in seiner Erzählung des launigen Vorfalles, „ein hm! hm! drang leise aus ihm hervor; es wurde mit eine Stunde des folgenden Tages bestimmt für mein Wiederkommen.“

Natürlich stand er an diesem Tage zur festgesetzten Stunde wiederum in dem Empfangszimmer des Ministers. Goethe trat ein, das chinesische Buch in der Hand haltend, das der Doktor bei der Ueberreichung nur in eine Papierrolle eingewickelt hatte. „Aber, mein Lieber,“ hub der alte Herr an, indem er besorgt die Rolle betrachtete, „wie unbefonnen ist die Jugend! Da haben sie ein so seltenes, merkwürdiges Werk bloß in einem Papierumschlag! Da müssen Sie zu einem Buchbinder gehen, zwei Pappeckel nehmen, es sorgsam dazwischen legen und wohl verwahren.“

Auf diesen launigen Vorfall folgte nun noch eine Szene, die uns den alten Minister von Goethe von der menschlich liebenswürdigsten Seite zeigt. Er hatte ein unscheinbares, kleines Blättchen mitgebracht. An Form und Größe eines Stammbuchblattes, das er seinem Besucher mit den Worten überreichte: „Nehmen Sie es und zeigen Sie es meinen Freunden in Paris; es wird Ihnen manche Thür öffnen.“ Der Gelehrte betrachtete das Blatt. Es war die erste Strophe des „Talisman“ übersetzten Gedichtes aus dem „Buch des Sängers“ im „West-östlichen Divan.“ Die Verse lauteten:

Gottes ist der Orient!  
Gottes ist der Occident!  
Nord- und südliches Gelände  
Ruht im Frieden seiner Hände.

„Dieses Blättchen,“ erzählt Gustav Stidel, „bis heute von mir als Kleinod bewahrt, hat das einzige Mal, als ich davon Gebrauch machte, wie ein Zauber Schlüssel gewirkt.“ In Paris nämlich erfuhr Stidel durch einen seiner Bekannten, daß eine den ersten Kreisen der französischen Hauptstadt angehörende Dame eine Uebersetzung kleiner Goethe'scher Gedichte habe abdrucken lassen und daß diese Dame überhaupt eine glühende Verehrerin des Dichters sei. Der deutsche Doktor ließ sich in dem vornehmen Hause melden, deren Besitzerin bei der trohen Goethebotschaft wie von einem „elektrischen Schläge durchzuckt wurde.“ Dr. Stidel wurde von ihr und ihrem Gemahl in der liebenswürdigsten Weise aufgenommen und ein für allemal zu dem jour fixe der Hausfrau eingeladen. Auch verehrte ihm diese ein Exemplar ihrer kleinen Goethebschrift mit einer eigenhändigen Widmung. Noch heute bewahrt der alte Geheimrath das Büchlein neben dem von Goethe beschriebenen Blättchen als freundliches Erinnerungszeichen.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland berichtete Stidel dem Dichter über die Pariser Excelsion, wobei sich Goethe, seinen poetischen Interessen entsprechend, vornehmlich über den damaligen Stand des französischen Theaters erkundigte.

Etwas später, zu Anfang Februar 1831, ließ er dem Gelehrten durch den Legationsrath Weller seine Karte zugehen, auf der ein muhamedanischer Siegelstein abgedruckt war. Der Stein befand sich in Goethes Besitze, und der stets rastlose Geist des Achtzigjährigen befaßte eine Erklärung, die ihm Dr. Stidel in zwei an Se. Excellenz gerichteten Briefen bald darauf zugehen ließ. Diese Sendung sollte eine äußerst nachhaltige Wirkung auf Stidels Leben und Wirken ausüben. Sie erweckte oder vertiefte das Interesse des jungen Theologen und Orientalisten für die orientalische Numismatik derart, daß dieser im Laufe der Jahre eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiete der muhamedanischen Münzfunde geworden ist. Goethes Anregung in dieser Angelegenheit hat außerdem noch eine weitere schöne Frucht gezeitigt: denn durch die rastlosen Bemühungen Stidels kam alsbald die Anlage des orientalischen Münzmuſeums der Universität zu Jena zustande, einer in ihrer Art ganz hervorragenden Sammlung.

Die Jahre sind dahingegangen. Mehr als ihrer sechsig sind verfloſſen, seit Professor Gustav Stidel dem Dichterkürten die Hand gedrückt hat. Eine Verehrung, derjenigen ähnlich, wie sie der junge Dozent vor dem alten Goethe empfand, wir bringen sie heute ihm selber entgegen, wir, das jetzt jüngere Geschlecht, ihm, dem neunzigjährigen unermüdeten Forscher und geistvollen Gelehrten, an dem Goethes freundliche Wünsche für seine Dozentenlaufbahn in so herrlicher Weise in Erfüllung gegangen sind. Ein überlanges Leben liegt hinter Geheimrath Stidel. Er hat die Zeit zu beruhen verstanden. Außer seinen numismatischen Arbeiten seien nur kurz seine Ausgabe der Sprüche Ali ben Abi-Teleb, seine Abhandlungen über die etruskische Sprache, das Hohelied, der Auszug der Israeliten aus Aegypten bis zum roten Meere u. s. w. erwähnt, da wir uns nicht imstande fühlen, ihm in die Geheimnisse morgenländischer Forschung zu folgen. Auch ein praktischer Mann ist Geheimrath Stidel. Davon zeugt der von ihm erfundene in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ (Jahrg. 1846) beschriebene neue Apparat zur Aufstellung von Münzen.

Aber vor allem ist er, bis in sein hohes Alter, ein unendlich fleißiger, rastlos thätiger Forscher und Lehrer geblieben. Das hat er dem großen Goethe, dem freundlichen Gönner seiner Jugend, abgesehen. Wie uns im Jahre 1827 die Frühreife des zweiundzwanzigjährigen Doktors in Verwunderung setz, so wird mancher meiner Leser erstaunt sein, zu hören daß im Sommer 1895 das Vorlesungsverzeichnis der Universität

Jena die gelehrten Vorträge verzeichnet, die der neunzigjährige Kenner morgenländischer Weisheit noch gegenwärtig, noch am heutigen Tage, zu halten nicht aufgehört hat. Möge diese lezte, ehrwürdige Säule aus den Tagen altweimärischer Herrlichkeit — das wünschen wir zum Schluſſe — möge sie noch manches Jahr dem Zeitsturme trogen!

### Allerlei.

**Aus einem Stammbuch der Königin Luise.** Im Besitze des Herzogs von Cumberland in Gmunden befindet sich ein Stammbuch welches bisher unbekannt, eigenhändige Aufzeichnungen der Königin Luise enthält. Von Herr Boultney Wigelow, dem bekannnten Freunde des Kaisers Wilhelm II, sind diese Aufzeichnungen dem Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg mitgetheilt worden. Das Titelblatt des Stammbuches mit der Aufschrift „Himmliche Erinnerungen“ zeigt einen Schild mit dem Namen „Luise“, über dem eine silberne Krone schwebt, und die Umschrift „Aecht, Glaube, Liebe“, jenen altherkömmlichen Wahlspruch, den die Königin bekanntlich so sehr liebte, daß sie ihn auch auf ein Pestschaft stechen ließ. Nach einigen leeren Blättern folgt eine Seite mit den Worten: „Wie der Herr es gewollt, also ist es geschehen; wie der Herr es wird wollen, also wird es geschehen;“ hierauf ein anderes Blatt mit dem Spruch: „Aber wer fest auf dem Sinn beharret, der bildet die Welt sich.“ Dann kommen die Eintragungen aus den drei Jahren 1802, 1807 und 1809 von welchen daselbe gilt, was die Königin einmal von einem Briefe an den Vater sagt: „Sie sind ihre Seele, sie sind ihr Herz.“ Deshalb mögen einige von ihnen hier mitgetheilt werden:

„Der Mensch lebt von Erinnerungen. Wenn man sich nur Gutes von sich zu erinnern hat, so kann man nie ganz unglücklich sein.“ Potsdam 1803.

„Man muß sein Glück sich erspahren; bequem mit der Hand nimmt man es nicht.“ Potsdam 1803.

„Ein Trost des moralischen Menschen ist, daß ihn Gott nicht ganz verlassen kann. Kommt die Hilfe auch nicht schnell, sie kommt doch gewiß.“ Memel 1807.

„Wer da gesagt hat, daß nichts schrecklicher sei, als die gute Meinung, die man von einem Menschen hat, zurücknehmen zu müssen, der hat recht gesagt. Es schmerzt furchtbar. Dennoch glaube ich mehr als je, daß es eine Tugend gibt, und daß sie allein uns auch schon hier auf Erden beglücken kann.“ Königsberg, Mai 1809.

„Ich las heute eine Stelle, die mir gefiel, weil sie wahr ist: „Leiden und Glend sind Gottes Segen, wenn sie überhandtlen sind.“ Auch ich mitten in meinem Glend sage schon: Wie näher bin ich bei Gott, wie deutlich sind meine Gefühle von der Unsterblichkeit der Seele zu Be-griffen geworden. Nicht ohne Thränen, gleich der Rebe, reißt der Mensch.“ März 1809.

„Auch bei allen verschiedenen Verwirrungen nur einen Augenblick Ueberlegung, und Alles in der Welt hat wieder seinen angewiesenen Platz, welchen Gottes Vorsehung bestimmt. Das Auge emporgehoben, die Seufzer zum Himmel geschickt, ein Gebet und neue Stärke, so geht es gewiß; denn Gott verläßt nicht, die ihn lieben und die ihm vertrauen.“ Königsberg August 1809.

„Auch hätte der Mensch doch eine Stätte, wo seine bewegte Seele ganz wohl werden könnte, wo so manches Sehnen erfüllt, so manche Thräne mit Gewißheit getrocknet werden könnte! — So seufzte ich oft. Allein ich finde diese Stätte nirgends auf Erden. Aber meine Seufzer erheben sich endlich als heilige Gedanken zu Gott und ich werde gestärkt durch den Glauben.“ 1809

**Amerikanische Hohlheiten.** Wir entnehmen den amerikanischen „Erziehungsblättern“ eine Notiz, die uns Deutschen fast ungläublich erscheinen möchte. Es betrifft das die Aufnahme der neuntretenden Studenten (Frische) und das dabei übliche „H a n e l n“, welches von amerikanischen Studenten oft in der schamlosesten und stets in der findlichsten Weise ausgeübt wird. Gerade jetzt macht die Studentenschaft der namhaftesten Universität Michigans, in An Arbor, in wenig beneidenswerther Art von sich reden. Nachdem vor einiger Zeit ein Besucher jener Lehranstalt von seinem Kollegen in der niederträchtigsten Manier mit höllensteinlösung so zugerichtet wurde, daß er nur durch einen Zufall das Augenlicht behielt, aber doch an den Verletzungen lange zu leiden haben wird, hat sich die Hohlheit der Herren Studenten so gesteigert, daß sie nunmehr einem der Jbrigen Wurfsteine beibrachten, welches einem menschlichen Kadaver entstammte. Statt aber solche Menschen von der Universität ob solcher Schandthaten zu entfernen, hat die Leitung der Anstalt denjenigen Studenten relegirt, welcher in einer Zeitung die Angelegenheit an die Oeffentlichkeit zog, weil dadurch der Ruf der Universität geschädigt sei.

**Schnurrige Reise-Dufels.** Ein Blatt enthielt kürzlich, wie die „Drog.-Sta.“ schreibt, folgende Anzeige: Für den Vertrieb von Oelen und Läden werden Provisionsreisende gesucht. Letztere sind im trockenen Zustande glänzend und hart wie Glas, zerpringen nicht, bekommen keine Risse und sind in dem Handel in Flaschen und Krügen auf dem Wauche mit unserer Firma versehen.“

### Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Nicht distinguirt genug.

v. Strigow: Da wäre mir vorigen Sommer beinahe 'n Malheur passirt im Jebirge. Ich war schon 'n paar tausend Fuß festigen und turne jerade an 'nem Abhang vorbei, als ich ganz plötzlich strauchle und abstürze. . . Wäre auch sicher 'n Kind des Todes gewesen, wenn mir nicht Jedante durch's Hirn jeshossen wäre: Wer stürzt eigentlich heut-

zutage ab? Ungeübte Touristen und Ruhjungen! Na, und da überlegte ich's mir denn noch und — stürzte ganz einfach nicht weiter!

Erleichtert.

A.: Sie waren ja in Marienbad, sind Sie dort mit Meyer zusammengekommen.

B.: Jawohl, wiederholt.

A.: Wie geht es ihm denn?

B.: Sehr gut, er hat hundert Pfund abgenommen.

A.: Reden Sie doch keinen Unsinn — hundert Pfund!

B.: Stimmt schon: — mir hat er sie abgenommen!

Ein zarter Gläubiger.

Ich traf gestern einen Herrn auf der Straße, der mich lebhaft an Sie erinnerte."

"So! Sah er mir so ähnlich?"

"Das weniger, aber er ist mir auch schon über einen Monat zehn Mark schuldig."

Dramatische Novität.

"Der Stre von Marienberg" oder "Im Kloster der Mexikaner" heißt ein neues Sensationsdrama von A. Winter.

Die Wahl des Stoffes verspricht eine recht packende Handlung; noch weniger dürfte es in dem Stücke an Mißhandlungen fehlen, da Kaplan Forbes, Rektor Overbeck und Bruder Heinrich als handelnde Personen auftreten.

Das das Drama reich an "Schlagern" ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Faule Ausrede.

"Erit sagen Sie, Ihre Braut sei Ihr „Alles“, und nun lassen Sie sie sitzen."

"Na ja, — Alles kann der Mensch doch auch nicht heirathen."

Der wahre Grund.

Zahnarzt: Weshalb schreien Sie so furchtbar; habe ich Ihnen weh gethan?

Patient: Nein; aber ich lese da eben Ihren Tarif . . . Sie nehmen ja fünf Mark für jede Operation!

Gemüthlich.

Wegelagerer (Der mit seinem Kollegen ein Reisenden ausgeplündert hat): Wissen Sie was, wir sind gerade so schön bekommen . . . hier haben Sie einen Thaler wieder, dann spielen wir eine Stunde Stat!

Auch etwas.

"Hat Dir Deine schriftstellerische Thätigkeit schon etwas eingebracht?"

"O ja, einmal ist ein Manuskript auf der Post verloren gegangen, da habe ich 42 Mark vergütet bekommen!"

Zweifel.

Spigbube (Der in seiner Westentasche einen Verlobungsring entdeckt): Jetzt weis ich nich — hab' ich den Ring gestohlen, oder bin ich verlobt?

Drohung.

Frau (eines Schriftstellers zu ihren lärmenden Kindern): Wenn Ihr nicht sofort artig seid, lese ich Euch Papa's Gedichte vor!

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier: Schwindelig werden Sie auf dem Pferde, Einjähriger Krause? — Herr, was soll aus Ihnen denn werden, wenn das lenkbare Luftschiff erst erfunden ist!

Vergaloppirt.

Lehrer: Nun, Frigchen, wie heißt die imposante, bogenförmige Erscheinung, die häufig während des Regens oder nach demselben auftritt? — Nun, Regen . . .

Frigchen (freudig): Regenschirm!

Besenfigte Schmerzen.

Alter Schullehrer: (Dem der Arzt ein Senfpflaster auflegt): Ist das nicht zu viel Senf für das bißchen Fleisch!

Ferien-Aufsätze.

Für Gymnasialen und höhere Töchter.

Die nachfolgenden Themen zu Deutschen Aufsätzen sind von einem Kollegium Preussischer Schulmänner ausgewählt worden. Diese Vorschläge sind von dem Gedanken ausgegangen, daß die Schüler und Schülerinnen in der Ferienmuße besonders viel Zeit zum Arbeiten übrig haben. Die Aufgaben stellen an den Scharfsinn gewisse Anforderungen und bieten dadurch zu dem erschöpfenden und versimpelnden Einsinken der Sommerfrische ein erfreuliches Gegengewicht.

1. Es soll der ideelle Zusammenhang zwischen den bekannten drei Ringen Lessings und dem Kupfer-, Petroleum- und Spiritus-Ring beleuchtet werden.

2. Wie würde sich das römische Recht gestaltet haben, wenn die römischen Kaiser sämtlich vor Christi Geburt gelebt hätten.

3. Vergleich zwischen dem Hosenbandorden und dem goldenen Vlies aus der Argonautenfage

4. Zu wieviel Prozent würden die alten Griechen eine Anleihe emittirt haben und wieviel würden sie schuldig geblieben sein? Aus dem Charakter des Perikles herzuleiten.

5. Was hat in den Sibyllinischen Büchern gestanden? Mit besonderer Bezugnahme auf den Text derjenigen Hefte, die von der Sibylle verbrannt worden sind.

6. War Priamus Schutzhöller? Mit Hinweis auf die Trojanische Mauer zu beantworten.

7. Was würde aus Karl V. geworden sein, wenn er sich anstatt in das Kloster von St. Just ins Kloster Marienberg zurückgezogen hätte?

8. Um wieviel billiger würden sich Gullivers Reisen unter Voraussetzung des Bonentarif'es gestalten haben?

9. Es soll im Sinne Arndt's bewiesen werden, daß im goldenen Zeitalter die Silberwährung geherricht hat.

10. Ueber die Anfänge der Aeneid-Kur bei den Israeliten mit Bezugnahme auf das Durchschreiten des rothen Meeres.

Militärrecht.

Hausfrau (zu dem Bräutigam ihrer Köchin, dem sie im Hausflur begegnet): Sie kommen vergebens, die Anna habe ich diesen Morgen fortgejagt.

Soldat: Oho, ohne Kündigung, darauf lasse ich mich nicht ein . . . ich komme hier noch vierzehn Tage Abendbrod essen!

Gelegentliche Bitte.

Dame: Herr Oberförster, nachdem Sie uns die vielen schönen Jagdgeschichten erzählt, möchten Sie mir vielleicht noch dieses neue Buch aufschneiden?

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Der Stand, dem wohl die meisten jungen Damen angehören möchten, ist der — Brautstand. „Brautstand und Braut-Ausstattung“ sind die Zauberworte, deren Klängen sich kein jugendliches weibliches Ohr zu verschließen vermag. Ueber das Thema des Brautstandes giebt G. v. Wilhelmi im Juli-Hefte der Monatschrift für das Deutsche Haus: Die praktische Küche, herausgegeben von Johanna v. Sydow, — in jeder Richtung beherzigenswerthe Rathschläge, begleitet von einem Schema für eine Ausstattung nebst Preis, deren Summe nach den Verhältnissen beliebig erhöht oder reduziert werden kann. Für jede Braut und jede Mutter ist dieses Heft der „Praktischen Küche“ (Verlag von Max Pasch, Berlin) von höchstem Interesse. Im übrigen bringt die empfehlenswerthe Monatschrift darin vortreffliche Winke und Recepte für Kalkulation für die heiße Zeit, die Blaudeereien: „Der Einkauf im Juli“ nebst Speisezettel, „Billig und gut“, „Feste in der Küche“, „Der Garten im Juli“. Ferner: „Zur Geschichte unseres Hausgartens“, sowie den Anfang einer Novelle von äußerst fesselndem Reiz, von B. Hervi: Ein Experiment. Der Preis des einzelnen Monatsheftes ist 50 Pfg. Jährlich erscheinen 12 Hefte.

Als sechster Band des vierten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde, Berlin“, erschien soeben: „Streifzüge in Toskana, an der Riviera und in der Provence“ von Viktor Dttmann. 30 Bogen. Preis gebunden 6.— Mk., gebunden 7.— Mk. Im Gegensatz zu der nervösen Hast, mit der die Reisenden heutzutage die Länder durchziehen, greift der Verfasser auf die ursprüngliche Art des Reisens zurück, die Fußwanderung, und durchstreift per pedes apostolorum den blühenden Garten Toskanas, die wunderbar schöne Küste Liguriens und die besseren provençalischen Gefilde. Das Dichterwort welches er seinem Bude als Motto voransetzt: „Und wie ich so auf meinem Pfad die müßigen Blicke richte, studire ich im Vorübergehn ein Stück Kulturgeschichte“, kennzeichnet den Charakter seiner Blaudeereien. Mit einem warmen Herzen für die Natur und ihre schönen Gaben, mit offenen Sinnen für die Zustände der Bevölkerung und für die Geschichte, die nirgends eine so überwältigende Sprache spricht als auf Toskanas blutgedünktem Boden, mit Begeisterung ferner für die Kunst und ihre hehren Werke geht Victor Dttmann Schritt für Schritt seine Straße und hat ein scharfes Auge für alles, was seinen Pfad berührt. Es liegt ein hoher Reiz in diesen, übrigens sehr individualistisch gefärbten Aufzeichnungen, man merkt sofort, daß man einer scharf umrissenen Persönlichkeit gegenübersteht, die auf der breiten Heerstraße des Alltäglichen nicht gern wandelt, sondern, ihre eigenen Wege liebt. Die Paradore, in denen sich Dttmann gefüllt, werden eben durch den wirklich gewinnenden Humor gemildert, der die Lektüre aufs angenehmste würzt, und durch den poetischen Schwung seiner Sprache. Dttmanns „Streifzüge“ sind ein Buch, welches in der Fluth der Erscheinungen nicht so bald versinken, sondern sich einen dauernden Platz bewahren wird; man darf dem weiteren literarischen Schaffen des Autors mit Spannung und Hoffnung entgegensehen. Uebrigens eignet sich das Werk auch trefflich zur Präparation für die Reise, wie es andererseits denen, die in jenen gelegneten Gegenden weilen konnte, die schönsten Erinnerungen wachrufen wird. Wir wollen schließlich auf den reichen, nur nach authentischem Material hergestellten Illustrations schmuck des Werkes hinweisen. Ueber den „Verein der Bücherfreunde“ selbst ertheilt jede Buchhandlung sowie die Geschäftsleitung, Verlagsbuchhandlung Schall & Grund, Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 128, jederzeit gern Auskunft.

